



Arno Schmidts Brillen und Schreibwerkzeuge

Das Gehirntier

„Ich habe es nicht gern gesehen, daß mein Mann Zettels Traum schrieb,“ berichtet Alice Schmidt später. „Kein Spaziergang mehr–kein Sitzen im Garten–kein Sonntag–kaum die Möglichkeit eines Gesprächs...“. Arno Schmidt hat sich vollkommen isoliert. Begegnet ihm Alice, so antwortet er zerstreut auf ihre Fragen. „Im ständigen Gemurmel, wortprobierend, bewegten sich seine Lippen“. Ihn interessiert nur noch Zettels Traum, kein Briefwechsel mehr, keine Kontakte. Nachts hört sie ihn oben heruntappen. Von ein oder zwei Uhr an arbeitet er bis in den Morgen. Wann schläft dieser Mann eigentlich?. Manchmal kocht Frau

Knop, die Haushälterin, die jetzt regelmäßig kommt. Wortlos schlingt er ein paar Bissen herunter und verschwindet wieder nach oben. Die Falltür klappt. Selbst die Katzen dürfen ihn nicht stören, seit ‚Conte Fosco‘, der Hauskater, in seine wertvolle Cooper-Ausgabe gepinkelt hat. Abends bis zu den Spätnachrichten hört man ihn kaum. Dann legt er sich hin, und der Kreis beginnt von Neuem. Beängstigend, wie schnell der Schnaps alle wird. ‚Alte Kanzlei‘–fast eine Flasche am Tag! Zwischendurch Kaffee. „Ein Buch schreiben, das ist Mord“, hatte Andersch gesagt. Arno Schmidt schätzte nachher sein Buch, vom Umfang her, wie 17 Romane ein. Die ungeheure Komplexität hinzugerechnet, vielfacher Selbstmord? Zu Frau Knop ist er freundlich, manchmal fragt er „Was gibt’s in der großen Welt?“. Selbst Wilhelm Michels, 1967 nach Bargfeld gezogen, sieht ihn kaum in dieser Zeit. Die Freunde sollen ihm schreiben, bittet er einmal, doch dann antwortet er nie. Wenn ihn doch einmal jemand besucht, ist er plötzlich wieder der Alte: witzig plaudernd und freundlich. Nachher, im Tagebuch, beklagt er die ewigen Störungen. Der Garten verwildert. Manchmal unternimmt er Spaziergänge hinterm Haus bis zum ‚Kronsberg‘, wo

Es ist ein schreckliches Buch. Aber ich mußte es schreiben. Und ein solches Buch mußte einmal geschrieben werden.

Arno Schmidt zu seinem Bekannten Johannes Schmidt kurz nach der Beendigung von ‚Zettels Traum‘.

Warum kann man andere Menschen nicht an sein Gehirn anschließen, daß sie dieselben Bilder, Erinnerungsbilder sehen, wie man selbst?

Aus: ‚Brand’s Haide‘



Die ‚Bank‘ am Kronsberg, Arno Schmidts Ruheplatz auf Spaziergängen



In der Küche



Alice Schmidt

ihm ein Baumstamm als Sitzbank dient, Wörter im Kopf, Silben und ihr Beziehungsgeflecht. 120.000 Zettel? Ein Sommertag. In seinem Heidedorf erhält der Schriftsteller Daniel Pagenstecher Besuch von einem Übersetzerhepaar und dessen frühreifem Töchterlein. Es entstehen lange Debatten über Edgar Allan Poe, dessen Leben, Werk und Wirkung bis zum heutigen Tag. Zitate Poes und seiner Zeitgenossen, Anmerkungen, kleine Zeichnungen des Autors, vielerlei Denk- und Lesefrüchte in den Randspalten – dies alles in Schmidts überaus eigenwilliger, phonetischer Schreibweise. 1.334 Seiten sind es, als er endlich nach fast vier Jahren Arbeit am 31. Dezember 1968 den Schlußpunkt setzt. 17 Pfund Papier, 33cm breit und 44cm hoch – das größte Buch der deutschen Literaturgeschichte! Was er kaum mitbekommen hat: Der Verlag hat bereits etliche Vorbestellungen. Man scheint fieberhaft auf ‚Zettels Traum‘ zu warten. Und was wirklich niemand für möglich hielt: Arno Schmidt spricht im Rundfunk! ‚Vorläufiges zu Zettel’s Traum‘ heißt das zweistündige Interview, in dem er erste Einblicke gibt. Alice hat inzwischen gepokert. 70.000 DM Vorauszahlung verlangt sie vom Stahlberg-Verlag. Im Mai 1969 unterschreibt Schmidt den

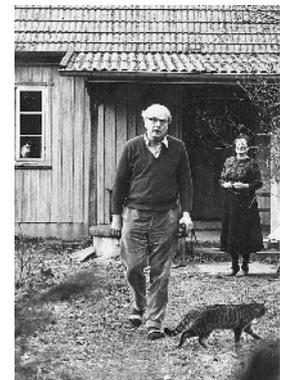


Die grüne Lederjacke

Verlagsvertrag. Ernst Krawehl weiß immer noch nicht, was eigentlich drin steht in diesem Monsterwerk. Für die Vertreterkonferenz hatte der Autor ihm nur eine halbe Textseite mitgegeben, abgerissen von einem Manuskriptentwurf. Als er das Buchstabengewimmel, die Einschübe, die handschriftlichen Korrekturen sieht, weiß Krawehl: Kein Setzer kann diese Textmasse in Form bringen. Das Riesenbuch erscheint im Frühjahr 1970 als Faksimile und kostet anfangs 298 Mark, später dann 345. Arno Schmidt selbst hatte unter 60 Millionen Westdeutschen auf 390 potentielle Leser getippt. Aber dann sind die 2000 Exemplare der handsignierten Erstausgabe binnen Wochen verkauft! In den Feuilletons herrscht Aufregung. Reporter, Besucher, neugierige Leser fallen in Bargfeld ein, den Autor zu sehen, das Gehirntier, den Verrückten, den Zetteljongleur. Doch statt die Früchte seiner Arbeit zu genießen, den plötzlichen Geldsegen, Reisen zu unternehmen, Fernsehinterviews zu geben, zieht Arno Schmidt sich sofort wieder zurück. Während die Medien über den großen Sonderling rätseln, ist er schon wieder eingetaucht in seine Welt der Etymen, der Sarkasmen und Spötteleien. ‚Die Schule der Atheisten‘ heißt das neue Werk. Allerdings,

Man muß sich entscheiden, ob man leben will oder ein Werk schaffen.

Arno Schmidts Prämissen



Vor dem Haus



Das Arbeitszimmer im Erdgeschoß des Hauses

mit der Gesundheit ist es bergab gegangen. Zuviel Schnaps und Kaffee, zu wenig Schlaf. Im Juli 1972 trifft ihn ein Herzinfarkt und wirft ihn vollkommen aus der Bahn. Er ist allein, Alice verreist, doch er will nicht ins Krankenhaus. Nun soll er völlige Ruhe halten, Alkohol und Kaffee ganz sein lassen, schlimmer noch, seinen geliebten Arbeitsplatz mit dem weiten Blick über Wald und Heide nach unten verlagern! Dort ist es eng und dunkel, und die Bibliothek wirkt wie eingeklemmt zwischen Decke und Fußboden. Immer wieder neue Herzanfälle. Wieviel Zeit bleibt ihm noch? 1972 erscheint die ‚Schule der Atheisten‘, jetzt im Fischer Verlag, der Stahlberg übernommen hat. Er arbeitet bald am ‚Abend mit Goldrand‘, einem Typo-

skript wie zuvor, viel Autobiografisches enthaltend, die Jugend, Realitätsartikel, Erinnerungen. Immer häufiger zieht er dabei Dokumente aus seinem Archiv heran, Fotos, Zeitungsausschnitte. 1973 gibt es noch einmal Medienrummel. Frankfurt am Main hat ihm den Goethepreis zuerkannt – mit 50.000DM Preisgeld. Arno Schmidt neben Stefan George, Sigmund Freud, Thomas Mann und so vielen anderen Größen! Doch die Dankrede muß schon Alice vorlesen. Zu angeschlagen, zu ausgelaugt fühlt sich der Autor. Darin beklagt er das Schicksal der Kriegsgeneration. Viel zu spät hat er anfangen können, zu viel Zeit ging verloren. „Wir hatten ja nicht einmal Schreipapier in jenen Jahren, dicht nach 45;...mein Leviathan ist auf Telegramm-Formulare notiert, von denen mir ein englischer Captain einen halben Block geschenkt hatte“. Und er gibt den „heutigen jung=Unverstandenen, bei denen angeblich ‚die Gesellschaft versagt‘“, den bissigen Rat: „Sei es noch so unzeitgemäß und unpopulär; aber ich weiß als einzige Panacee, gegen Alles, immer nur ‚Die Arbeit‘ zu nennen; und was speziell das anbelangt, ist unser ganzes Volk, an der Spitze natürlich die Jugend, mitnichten überarbeitet“. Er, Schmidt, hat natürlich gearbeitet. Zettels Traum hat 25.000 Stunden erfordert. „...ich kann das Geschwafel von der >40=Stunden=Woche einfach nicht mehr hören...“. Und er will weiterarbeiten. ‚Lilienthal‘ soll irgendwann doch noch entstehen. Nun aber muß seine Bibliothek, müssen die wertvollen Manuskripte und Archivalien gerettet werden. Immer wieder gab es Waldbrände um Bargfeld. Als 1975 großflächige Feuerbrünste sein kleines Holzhaus bedrohen, entwirft Arno Schmidt ein Archivgebäude auf dem Grundstück, feuerfest und zweckmäßig, einfühlsam ins Landschaftsbild gefügt. Hier finden die kostbarsten Stücke Asyl, die hannoverschen Staatshandbücher zum Beispiel. Archivregale, feuersichere Schränke und ein langer Arbeitstisch ergänzen sich zu einer bibliothekarischen Arbeitslandschaft. Nicht selten arbeitet er jetzt hier. Das Fenster am Tischende läßt endlich wieder den Blick in die Heide zu. Alice Schmidt hat sich daneben in einem Campinganhänger ihr Büro eingerichtet. Draußen, am Dach des Archivgebäudes läßt sie eine Reckstange anbringen. Hier kann sie ein wenig turnen, karger Ersatz für das erstrebte Wander- und Sport-



Alice Schmidts Tumstange am Archivgebäude

Ich habe mir eine feuerfeste Camera obscura bauen lassen; da können wir sitzen und die Welträtsel über die Schulter ansehen, oder nach Herzenslust mit der Regierung schmollen.

An Alfred Andersch,
22. Januar 1979



Ca. 1975